



5^e Rencontre „Genre en Germ“ vom 16.-17. Januar 2025

an der Université de Lorraine (Metz), Campus du Saulcy

Der seit Juni 2024 bestehende Verein „Genre en Germ“ ist aus einem Netzwerk von französischen Germanist*innen hervorgegangen, das 2022 ins Leben gerufen wurde. Der Verein verfolgt drei Ziele: 1) Austausch über Themen und Ansätze an der Schnittstelle zwischen Germanistik und Gender, 2) Entwicklung des Netzwerks auf nationaler und europäischer Ebene sowie 3) gemeinsame Publikationen.

Das fünfte Treffen des Netzwerks „Genre en Germ“ wurde von der Université de Lorraine (CEGIL), der Universität Trier (FB II, Germanistik & CePoG) und dem UniGR-Center for Border Studies – UniGR-CBS organisiert und fand am 16. und 17. Januar 2025 in Metz (Université de Lorraine) statt. Germanist*innen aus Frankreich und Deutschland stellten laufende Forschungsprojekte vor und tauschten sich über Entwicklungen der Gender Studies in beiden Ländern aus (s. [Programmflyer](#)).

Donnerstag, 16. Januar 2025

Begrüßung durch die Veranstalterinnen **Cécile Chamayou-Kuhn** (Université de Lorraine) und **Lena Wetenkamp** (Universität Trier / Germanistik & CePoG) sowie durch die „Genre en Germ“-Vorstandsmitglieder **Anne-Laure Briatte** (Sorbonne Université / SIRICE) & **Sibylle Goepper** (Université Lyon 3 / IETT)

1. Sektion: Rollenbilder und Mythen des Weiblichen

Ute Nowak (Lyon) stellt in ihrem Vortrag „Nina Hagen – ein weibliches Modell für Punkfrauen in der DDR?“ Ergebnisse ihres Promotionsvorhabens vor, in dem sie sich mit der Punk-Szene in der DDR von 1979 bis zum Mauerfall beschäftigt. Wie Nowak darlegt, geben die 15 Befragten im Rahmen von Leitfadenterviews mehrheitlich an, unter dem Begriff ‚Punk‘ einen freiheitlichen Lebensstil zu verstehen – eine Subkultur, deren Konzerte in der DDR zunächst nur im Geheimen (Keller, Dachböden etc.) und dann zunehmend durch die Öffnung kirchlicher Räume stattfinden konnte.

Die Befragten erwähnen vor allem Nina Hagen als weibliches Punk-Vorbild, denn die Sängerin fällt in den 1980er Jahren nicht nur durch extravagante Kleidung und auffällige Frisuren, sondern auch durch ihre provokanten Texte auf (z. B. das Lied *Pank* mit Ari Up Forsters): Hagen setzt sich in ihren Songs, die in Teilen der DDR über einige BRD-Radiosender empfangen werden konnten, beispielsweise für feministische Ideale oder das Recht auf Abtreibung ein – Bestrebungen, die sich (bis auf Stilähnlichkeiten im Gesang von Jana Schlosser) jedoch nicht nennenswert auf weibliche Punk-Stimmen in der DDR auswirkten, so Nowak.

Solène Scherer (Metz) setzt sich in ihrem Vortrag „De la vie aux biographies : écrire et consommer l'histoire d'Elisabeth d'Autriche (Sissi)“ und einem aktuellem Projekt diskursanalytisch mit Sissi-Repräsentationen in verschiedenen Medien auseinander. Ziel ist es, eine Chronologie der Erzählungen zu erstellen und das Material im Hinblick auf (kulturelle) Unterschiede oder Gemeinsamkeiten, Darstellungsweisen sowie diskursive Erzählpraktiken kritisch zu vergleichen. Wie Scherer aufzeigt, wird Sissi als Figur in den letzten Jahren nicht nur als nationale Marke oder Denkmal (im Sinne Pierre Noras), sondern auch in zahlreichen Medien als Kultfigur feministisch neu betrachtet und nicht selten in einer an Kitsch grenzenden Pop-Ästhetik vermarktet. Im Film *Corsage* (2022) von Marie Kreutzer erscheint Sissi beispielsweise – inspiriert durch Meghan Markle – als tragische Kaiserin, deren Sinnkrise und komplexe Gefühlswelten im Fokus stehen. Demgegenüber wird Sissi als Figur in der deutschen Netflix-Serie *Die Kaiserin* (2022) in eine Traditionslinie mit dem Hollywood-Mythos der

rebellischen Prinzessin gestellt und mithilfe intertextueller Verweise in die Nähe von Sofia Coppolas *Marie Antoinette* (2006) gerückt.

2. Sektion: Gender und Kanon

Im dritten Vortrag geht **Jean-François Laplénie** (Paris) unter dem Titel „Nichtkanonische Texte in der Literaturwissenschaft – am Beispiel der deutschsprachigen ‚Aids-Literatur‘“ den Fragen nach literarischer Wertung und Stigmatisierung von Autoren sowie Publikations- und Verlagsstrategien nach. Laplénie legt dar, dass sich Aids-Literatur (1992–1997) in Deutschland – im Gegensatz zu Frankreich und den USA – erst relativ spät nach der Wende in den 90er Jahren etabliert: Zu nennen wären etwa Hubert Fichtes *Hamburger Hauptbahnhof Register* (1993) sowie Mario Wirz' Roman *Es ist spät, ich kann nicht atmen. Ein nächtlicher Bericht* (1992) oder Napoleon Seyferths *Schweine müssen nackt sein* (1991). Die Texte jener Autoren, so zeigt Laplénie, sind häufig von einer doppelten Marginalisierung betroffen, werden sie von der Kritik – wie beispielsweise im Artikel des schwulen Journalisten Tilman Krause „Wo bleibt der deutsche Aids-Roman?“ vom 14. Juni 1992 – als Betroffenheitsliteratur, „Ego-Dokumente“ und „privates Geschreibsel“ abgestempelt und auf diese Weise von allgemeinen Kanonisierungsprozessen sowie vom schwulen Subkanon ausgeschlossen. Entsprechend sieht sich die aktuelle Forschung oft mit der Herausforderung konfrontiert, dass nur wenige Prints oder Archiv-Materialien verfügbar sind.

Rebecca Heinrich (Freiburg) untersucht in ihrem Vortrag „Postheroische Männlichkeiten in Patrick Kokontis' autofiktionalem Debütroman *Entgleisungen* (2001)“ sowie in ihrem aktuellen Dissertationsprojekt das Verhältnis von hegemonialer Männlichkeit (Raewyn Connell) und dem Heroischen. Sie zeigt am Beispiel von Patrick Kokontis' autofiktionalem Aids-Roman *Entgleisungen* (2001), dass es sich um einen postheroischen Text handelt, der durch die Aufwertung des schwulen ‚Feiglings‘ sowohl eine Heroisierung durchkreuzt als auch Vorstellungen von einer Schule soldatisch-militärischer Männlichkeit (Ute Frevert) konterkariert. Insbesondere die Gedanken des Protagonisten Pavlov stehen im Mittelpunkt des Romans, der – beginnend mit der Aids-Diagnose – einem Grenzüberschreitungsplot (zwischen Leben und Tod) folgt und die fragile und liminale Existenz der Hauptfigur in Form von Geister-Darstellungen illustriert. In anderen Romanen seien Heroisierungen häufig mit Remaskulinisierungen verknüpft, so Heinrich, wenn beispielsweise auf queere oder weibliche Figuren verzichtet und eine ‚larmoyante Männlichkeit‘ zugunsten einer Stilisierung des männlichen Schwulen abgewertet wird.

3. Podiumsdiskussion „Gender Studies unter deutsch-französischer Perspektive: Ansätze, Transfers, Institutionen“

Als Gäste sind **Andrea Geier** (Universität Trier / CePoG¹), **Anne-Isabelle François** (Paris Sorbonne-Nouvelle / Directrice du GIS – Institut du Genre²) und **Patrick Farges** (Université Paris Cité) eingeladen. Moderiert wird die Diskussion von Cécile Chamayou-Kuhn und Lena Wetenkamp.

1) Zuerst tauschen sich die Gäste – ausgehend von eigenen Forschungsinteressen – über unterschiedliche **Fachentwicklungen der Gender Studies in Deutschland und Frankreich** aus:

- **Patrick Farges** kam erstmals in Toronto in Berührung mit den *gender* und *queer literatures*, beschäftigte sich in seiner Dissertation aber noch vorrangig mit migrationsgeschichtlichen Fragen – ein Thema, bei dem Gender jedoch um 2006 in Debatten über kanadische Internierungslager auch eine bedeutsame Rolle spielte. Heute forscht Farges vor allem im Bereich der *critical men studies*.
- Auch **Anne-Isabelle François** kam erst nach ihrer komparatistischen Dissertation über Teufelsdarstellungen (2003) im Rahmen von Tagungen (z. B. über Kindermörderinnen in der Literatur) mit der Geschlechterforschung in Berührung.

¹ <https://www.uni-trier.de/forschung/cepog/centrum/>

² https://institut-du-genre.fr/qui_sommes_nous/presentation/



- Demgegenüber beschäftigte sich **Andrea Geier** schon während ihres Germanistik-Studiums in Tübingen mit kulturwissenschaftlichen Ansätzen und untersuchte in ihrer Abschlussarbeit literarische Identitätskonstruktionen. Mit ihrer Dissertation über den Zusammenhang von Geschlecht und Gewalt verortete sie sich explizit – und auch in den darauffolgenden Jahren immer stärker – im Forschungsfeld, das in Deutschland um 2000 von zahlreichen Förderprogrammen profitierte und durch Zentren entsprechend strukturiert wurde. Geier betont, dass die Gender Studies mittlerweile in vielen Fächern im Curriculum in Deutschland kanonisiert seien und sich das Forschungsfeld in den letzten 25 Jahren nicht nur etabliert, sondern auch diversifiziert habe.

2) Im Anschluss tauschen sich die Gäste über die aktuelle **Stellung der Gender Studies in der akademischen und nicht-akademischen Welt** aus:

- **Anne-Isabelle François** nimmt die akademische Landschaft in Frankreich sehr kontrastreich und uneinheitlich wahr, wenn es um unterschiedliche Fächer geht: In den Rechtswissenschaften werden Geschlechterfragen z. B. noch zögerlich bearbeitet, so François. In Bern entstehe aber aktuell ein Institut für Gender Law, das verpflichtende Kurse für Studierende anbiete. Darüber hinaus weist François auf zahlreiche fakultätsübergreifende Initiativen hin, die jedoch hinsichtlich ihrer Nachhaltigkeit und Dauerhaftigkeit (aufgrund zeitlich begrenzter Finanzierungen etc.) stark variieren und nicht selten vom Engagement einzelner Personen abhängen. In Frankreich ist das *Institut du Genre* als wissenschaftliche Interessenvereinigung mit über 30 Partnern zu nennen (*Groupement d'Intérêt Scientifique*, kurz: *GIS*). Seit 2010 besteht auf internationaler Ebene das [International Comparative Gender Studies Committee](#), das an die *International Association* (IAS) angegliedert ist.
- In Deutschland, so betont **Andrea Geier**, stehen Gender Studies zwar auch in der Forschungsförderung grundsätzlich gut da, aber ein strukturelles Problem teilen sie mit anderen interdisziplinären Studien, da sie sich oftmals einem einzelnen Fach zuordnen müssen. Deshalb wäre es z. B. wünschenswert, dass die DFG auch ein Fachkollegium für „Studies“ einrichtet. 2023 habe der Wissenschaftsrat laut Geier eine Strukturbegutachtung der Geschlechterforschung vorgenommen und erfreulicherweise Empfehlungen für die Weiterentwicklung ausgesprochen – ein wichtiger Schritt, um aktuelle Tendenzen und Bedürfnisse im Forschungsfeld zu eruieren, so Geier. Die Evaluationsergebnisse zeigen, dass vonseiten der Studierenden zwar eine große Nachfrage aufgrund der Aktualität des Themas und der Interdisziplinarität besteht, aber die Gender Studies weiterhin prekariert und von Drittmitteln abhängig sind. Angesichts des politischen und ökonomischen Drucks solle man daher vor allem auf methodische Innovation setzen, so Geier.
- Laut **Patrick Farges** gehören die Gender Studies in den Geistes- und Kulturwissenschaften in Frankreich auf jeden Fall zum Mainstream, was die Vielzahl aktueller Projekte belege. Außerdem existiere eine rege akademische Vereins- und Zeitungslandschaft (z. B. Verein [Mnemosyne](#) oder Zeitschriften [Clio](#), [Genre & Histoire](#) etc.), die aber häufig auf unbezahlte Arbeiten oder Lektorate zurückgehe und daher an das Engagement einzelner Personen gekoppelt sei. Wie Farges betont, werden die Gender Studies in der Gesellschaft aktuell vor allem im Kulturkampf zum Thema gemacht, weshalb Forschende mit dem ideologischen ‚wokeness‘-Vorwurf der politischen Rechten konfrontiert werden. Außerdem seien in den letzten Jahren generationelle Unterschiede und Konfliktpotenziale im Forschungsfeld entstanden (z. B. hinsichtlich feministischer und neuerer Theorien).

3) An diese **aktuellen Herausforderungen und Widerstände** schließt sich die Frage nach möglichen **(Lösungs-)Strategien** an:

- **Andrea Geier** weist darauf hin, dass sich seit der Weiterentwicklung der feministischen Frauenforschung, die für die Gender Studies große Vorarbeit geleistet habe, das Feld immer wieder durch Paradigmenwechsel auszeichne und damit verbundene Kämpfe Teil der Fachkultur seien. Ein Homogenitätswunsch führe daher zu keiner Lösung, da dieser oft mit politischem (Legitimations-)Druck verbunden sei. Es komme vielmehr darauf an, die Heterogenität des Forschungsfeldes nach außen zu



kommunizieren und stark zu machen, um auch den vorherrschenden Agenda-Vorwurf zu entkräften. Vor allem Selbstdarstellungsstrategien und mögliche Allianzen (z. B. mit den *postcolonial studies*) seien zentral, um die Sichtbarkeit zu erhöhen.

- **Patrick Farges** ergänzt, dass das Wissen über Gender auch an außeruniversitären Orten generiert werde, mit denen man zusammenarbeiten könne. Eine strukturelle Hürde bestehe allerdings darin, dass Externe häufig nicht mit Drittmitteln finanziert werden können.
- Auch **Anne-Isabelle François** weist auf die zentrale Bedeutung von Verbündeten hin. Damit müsse auch ein anderes Handeln im Hinblick auf Projekte, Stellen und damit verbundene Bezeichnungen einhergehen. Außerdem sei zu beachten, dass durch die Ausdifferenzierung des Feldes und durch den ständigen Innovationsdruck neue Nischen und blinde Flecke entstehen (z. B. wenn es um die Benachteiligung von Frauen geht).
- Daran anknüpfend weist **Patrick Farges** auf ein noch bestehendes Defizit hin, wenn es um die gegenseitige deutsch-französische Rezeption von Forschungsergebnissen gehe. Insbesondere die Internationalisierung gelte es durch Vernetzung zwischen ‚Inlands‘- und ‚Auslandsgermanistik‘ noch weiter zu stärken. Darüber hinaus fordert Farges, die Interdisziplinarität des Feldes besser nach außen zu kommunizieren, um Missverständnissen vorzubeugen: Zwar existieren Diplome und Abschlüsse, auf denen die Gender Studies explizit erwähnt werden. Dies führe aber häufig zur Fehlannahme, dass es sich um eine eigene Disziplin handele.
- Zuletzt weist **Andrea Geier** erneut auf die aktuellen Kulturkämpfe und damit verbundenen Widerstände und Folgen für die Geschlechterforschung hin: Einerseits könnten potenzielle Verbündete aufgrund des Ideologievorwurfs weniger Interesse an Kooperationen zeigen. Andererseits würden einige Universitäten selbst noch nicht wahrnehmen, dass die Gender Studies als umkämpftes Feld einen zentralen Angriffspunkt darstellen, zu dem sie sich aufgrund der Wissenschaftsfreiheit positionieren müssten – eine Situation, die von Forschenden und Einrichtungen zukünftig vor allem eine gute Navigation und Kommunikation erfordert.

Im Anschluss an die Podiumsdiskussion fand die **Mitgliederversammlung** des Vereins *Genre en Germ* mit dem Vorstand, Anne-Laure Briatte (Sorbonne Université / Sirice), Hélène Camarade (Bordeaux Montaigne / Plurielles), Valérie Dubslaff (Rennes 2 / ERIMIT), Sibylle Goepper (Lyon 3 / IETT), statt.

Freitag, 17. Januar 2025

4. Sektion: Historiografische Perspektiven

Stéphanie Chapuis-Després (Université Paris Cité, ECHELLES) liefert einen detaillierten Bericht über die interdisziplinäre Tagung „Gender und medizinische Macht in Europa (Antike bis 1918)“, die sie zusammen mit Gabrielle Houbre (Université Paris Cité / CERILAC) am 13.12.2024 durchführte. Im Rahmen der Tagungsbeiträge fand z. B. eine Auseinandersetzung mit asymmetrischen (Macht-)Beziehungen zwischen Ärzt*innen und Patient*innen und damit verbundenen Machtmissbräuchen statt. Auch Rivalitäten zwischen dem Personal (z. B. Arzt und Hebamme) waren von Interesse, so dass folgende Ergebnisse festgehalten werden konnten: Trotz der Vielfalt medizinischer Berufe wurden Frauen oftmals exkludiert und in niedrigere Beschäftigungen gedrängt. Hebammen wurden z. B. in Gutachten des 17. Jahrhunderts ausgeschlossen oder Ärzte führten die Scham von Schwangeren an, um den Beruf der Hebamme als ‚weibliche‘ Tätigkeit zu legitimieren und von der männerdominierten Schulmedizin abzugrenzen. Insbesondere die Medikalisierung der Geburt und damit verbundene Formalisierungen verschärften den Ausschluss von Frauen in der Medizin. Die aktuelle Forschung sieht sich daher mit der Herausforderung konfrontiert, dass weibliches Wissen über die Jahrhunderte kaum tradiert wurde: Es mangelt z. B. an Quellen von Frauen in der Antike oder im Mittelalter, die in Texten von Männern (und auch aufgrund irrtümlicher Übersetzungen) häufig diffamiert wurden. Schließlich



gibt Chapuis-Deprés bekannt, dass die Tagungsbeiträge eventuell in einem Sammelband erscheinen und eine zweite Veranstaltung bereits in Planung ist, um an die bisherige Chronologie anzuknüpfen (d. h. von 1918 bis heute). Vgl. das vorgestellte Tagungsprogramm mit allen Beiträger*innen hier: <https://genregerm.hypotheses.org/files/2024/09/Genre-et-pouvoir-medical-flyer.pdf>

Odile Planson (Strasbourg) stellt in ihrem Vortrag „Ostdeutsche Lehrerinnen und die Wiedervereinigung: die Wende aus einer Geschlechterperspektive“ erste Ergebnisse ihres Dissertationsprojektes vor. Darin geht sie der Frage nach, wie sich gesellschaftliche Transformationsprozesse im Zuge der Wende 1989 auf das Leben ostdeutscher Lehrerinnen auswirkten und wertet dafür nicht nur Leitfadeninterviews, sondern auch archivalische Dokumente und (auto-)biographische Texte aus. Im Rahmen des Vortrags stellt Planson das Fallbeispiel von Gisela Weber (*1945) vor, einer ehemaligen Lehrerin für Staatsbürgerkunde aus der DDR: Nach einem Fernstudium ist Weber zunächst als Unterstufenlehrerin tätig, Mitglied der SED und steigt – aufgrund von Geschlecht und Partei – recht schnell zur Direktorin auf. Sie unterrichtet in den folgenden Jahren bis zum Mauerfall vor allem das Fach Staatsbürgerkunde und wird 1992 wie zahlreiche Kolleginnen vom Schuldienst entlassen: Zahlen der GEW belegen, so Planson, dass Entlassungswellen in dieser Zeit typisch sind und die Anzahl der Kündigungen je nach Bundesland variieren. Gisela Weber absolviert daraufhin eine Umschulung zur Marketing-Assistentin und veröffentlicht eine Autobiographie, in der sie Lesende in Ost und West im Vorwort adressiert – eine Bewältigungs- und Legitimationsstrategie zur Verteidigung der eigenen Situation und Vergangenheit, wie Planson kritisch herausarbeitet.

5. Sektion: Verhandlungen von Körper und Hybridität in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur

Romain Becker (Paris) stellt in seinem Vortrag „Wer macht Comics? Eine soziologische Studie zu den Comic-Künstler*innen im deutschsprachigen Raum“ die Ergebnisse einer Studie zur Situation von Comic-Künstler*innen im deutschsprachigen Raum vor, die in Kooperation mit der Comic-Gewerkschaft erhoben und zusammen mit Jana Rutar und Katharina Serles konzipiert wurde. Wie die Auswertung der rund 650 Fragebögen zeigt, werden Comics im deutschsprachigen Raum mehrheitlich von Frauen (und nicht wie in Frankreich von Männern) produziert. Die Künstler*innen sind durchschnittlich 36 Jahre alt und leben – auch wenn sie andere Nationalitäten haben – hauptsächlich in deutschen Städten. Ihren Beruf bezeichnen die meisten als „Illustrator*in“ oder „Zeichner*in“ und veröffentlichen ihre Werke immer noch am häufigsten in Printform (meist im Selbstverlag oder in unabhängigen Verlagen; Großverlage spielen eine geringere Rolle) oder in den Sozialen Medien. Lediglich 19% gaben an, vom Einkommen leben zu können. Die übrigen Künstler*innen sind meist auf externe Hilfen (von Familie, Freunde, staatliche Institutionen etc.) oder zusätzliche Einkünfte angewiesen, was mitunter prekäre Lebenssituationen und Abhängigkeitsverhältnisse verschärft. Darüber hinaus gaben 20% der Künstler*innen an (und dazu zählen vor allem Frauen und nicht-binäre Personen), in der Branche aufgrund von Behinderung oder Gender-Identität diskriminiert worden zu sein, weshalb geeignete Anlaufstellen für Diskriminierte ein großes Desiderat darstellen.

Weitere Informationen zur Studie mit anschaulich illustrierten Ergebnissen gibt es hier: [Harte Fakten, große Aufgaben: Die Arbeitsrealität Comicschaffender im deutschsprachigen Raum.](#)

Im letzten Vortrag der Tagung mit dem Titel „Gender as Border- and Bodytexturing: deutschsprachige interkulturelle Gegenwartsliteratur“ entwickelten die Veranstalterinnen **Cécile Chamayou-Kuhn** (Metz) und **Lena Wetenkamp** (Trier) innovative Überlegungen zum Verhältnis von Gender und Border Studies – ein Ansatz, der vor allem für die Beschäftigung mit interkultureller Gegenwartsliteratur neue Perspektiven eröffnen dürfte: Die Border Studies lassen sich aufgrund der Multidimensionalität und kulturwissenschaftlichen Ausrichtung auf zahlreiche Aspekte und Kategorien wie Gender beziehen. Im Hinblick auf das fluide, nicht-binäre Konzept ‚Gender‘ erweist sich dabei vor allem der Körper als bedeutungsvoll, wenn es um Fragen der Einhaltung oder Überschreitung von Grenzen geht. Körperlichkeit lässt sich, so schlussfolgern die Vortragenden, als Bordertextur u. a. auf theoretischer oder textueller Ebene lesen und analysieren: Im Umgang mit epischen Texten lassen sich auf thematischer Ebene beispielsweise textile Metaphern wie etwa die Haut als Körpergrenze und Gewebe herausarbeiten oder Überkreuzungen von Körper- und Grenzwahrnehmungen beobachten. Beispielhaft wird



Olivia Wenzels Roman *1000 Serpentina Angst* (2020) untersucht, in dem die schwarze und ostdeutsche Protagonistin – ausgehend von ihrer Familiengeschichte und einzelnen Erinnerungen – eigene Privilegien und erlebte Diskriminierungen (z. B. von rassistischer Gewalt) reflektiert. Affekte und visuelle Eindrücke stehen im Zentrum dieser nicht-linearen Ich-Erzählung, die gelegentlich von dialogischen Strukturen oder Fragen durchkreuzt wird. Hybride Form und Multiperspektivität sorgen bei der Lektüre nicht nur für Irritationen, sondern lassen auch produktive Zwischenräume entstehen.

Zum Abschluss der ertragreichen Tagung besuchten die Vortragenden das **Centre Pompidou in Metz** und sahen sich im Rahmen einer Gruppenführung die aktuellen Ausstellungen von Katharina Grosse („Déplacer les étoiles“) und von Cerith Wyn Evans („Lueurs empruntées à Metz“) an.

Herzlichen Dank an alle Teilnehmenden sowie die beiden Veranstalterinnen für die gelungene Tagung!

Tagungsbericht von Sarah Thiery (thiery@uni-trier.de)

